

# Zeitung für Gommern und Umgegend.

Diese Zeitung erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags.  
Abstellungen darauf werden in der Expedition, sowie bei hiesigen Buchhändlern  
und unteren Orten zum Preise von 1 2/3 M. pro Vierteljahr entgegengenommen.

und Umgegend.

Subskriptionen müssen am Tage vor dem Erscheinen bis 11 Uhr Vorm. eingereicht werden.  
Der Preis für die fünfzehntägigen Beilagen beträgt 10 Pf. Für Annahme von  
Offerten werden 25 Pf. berechnet.

für die Redaktion verantwortlich: C. Neumann, Gommern. Druck u. Verlag von F. M. Neumann, Gommern.

Geheft-Nr. 7-12, Nachm. 2-7 Uhr. Für Anzeigen trägt der Einsender die Verantwortlichkeit.

**Amtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat**



**und den Königlichen Amtsgerichtsbezirk Gommern.**

Allgemeiner Anzeiger für den Kreis

Zeichn. I und die benachbarten Kreise.

Gratis-Beilagen: Deutsches Familienblatt, All-Deutschland, Deutsche Mode, Feld und Garten, Spiel und Sport, Handel und Wandel.

Nr. 34.

Donnerstag, den 2. März 1899.

XX. Jahrgang.

## Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 28. Februar.

Nordlandreise des Kaisers. Die kaiserliche Nacht „Kohenzellen“, welche am 1. April vollständig montiert sein und dann dem Kaiser zur Verfügung stehen wird, trägt den Vorzeichen auch in diesem Jahre wieder für einige Zeit in die nordischen Gewässer. Nach der jetzt vorliegenden Depesche: „man hat am 16. Juni ab an Bord der „Kohenzellen“ an den Oberrhein bei Godeland theil. Kurz vor Veranlassung der Kieler Woche schiffte sich die Kapelle der 2. Marinen-Abteilung auf der „Kohenzellen“ ein, worauf dann die Nordlandreise angetreten wird. Daß der Kaiser die geplante Frühjahrsreise nach Rom zum Besuch des italienischen Königspaars aufgegeben hat, haben wir bereits kürzlich gemeldet.

Die zweijährige Dienzeit. Nach dem amtlichen Protokoll über die 18. Sitzung der Budgetkommission des Reichstags hat Kriegsminister v. Göteler bezüglich der zweijährigen Dienzeit in einer Rede gesagt, er sei überzeugt, daß grundsätzlich an der zweijährigen Dienzeit festgehalten werden würde. In einer zweiten Rede hob er nochmals hervor, daß die verbindlichen Bestimmungen für die nach den fünf Jahren an der zweijährigen Dienzeit nicht zu rütteln. Auch diese das Prinzip sei, zur dreijährigen Dienzeit nicht zurückzuführen. Detailfragen müssen vorbehalten bleiben. Mit voller Loyaltät wolle man die zweijährige Dienzeit durchzuführen suchen.

Die preussische Unterrichtsverwaltung hat eine Anordnung erlassen, daß für die Schulerbibliotheken der ländlichen Volksschulen auf die Beschaffung geeigneter Bücher Bedacht zu nehmen sei, die den Unterricht in landwirtschaftlichen Angelegenheiten zu fördern vermögen.

Das „Marineverordnungsblatt“ veröffentlicht eine feierliche Kabinetsorder, worin bezüglich der durch das K. Lotteriegesetz bedingten, mit allen Wirteln durchzuführenden Personalvermehrungen bestimmt wird, daß bis auf Weiteres jährlich bis zu 200 Seefahrern und 800 Schiffswärtern einzustellen, zur ersten Ausbildung dieses Personals fünf große Schulschiffe vorgehoben. Die Kabinetsordre trifft sodann Änderungen in den bisherigen Bestimmungen über die Ergänzung des Seeoffizierskorps.

## Frankreich.

Paris, 28. Februar. Déroulède möchte für sein Leben gern erlöst genommen werden und schaut, wie eine be-

kannte Form der Provinztheater-Kelch lautet: „weber Mähe noch Koffen“, um dieses Ziel zu erreichen. Der Held der Patriotensage, der heute oder morgen vom Untersuchungsrichter vernommen wird, sollte seine Vertheidiger, den Advokaten Andrieu, an, folgendes bekannt zu geben: „Er habe nicht im Augenblick der Ueberzeugung gehandelt, sondern im vollen Bewußtsein der guten Sache. Seine That sei nicht die eines Irrten, sondern eines Mannes, der nach reichlicher Ueberlegung zu einem bestimmten Ziele gelangen wollte.“ Trotzdem mehren sich die Anzeichen, daß der große Revolutionär wahrlich nicht nur wegen Widerleglichkeit gegen die Polizei zu einigen Franks Geldbuße und zwei Tagen Haft verurtheilt werden dürfte. Die härteste Strafe freilich wird es ihm sein, daß er seine Liga ruinirt findet, wenn er zur goldenen Freiheit zurückkehrt. Wie Spreu fliegt die Mitgliedschaft auseinander. Die Royalisten und Imperialisten erklären jetzt natürlich, daß sie mit Déroulède nichts zu schaffen hätten. Einft muß das anders gewesen sein, denn bei einer der 17 Hausdurchsuchungen, welche gestern vorgenommen wurden, ist unter Anderem auch die Liste des royalistischen Komitees entdeckt und beschlagnahmt worden. Neben diesem Tagesereigniß ist nun auch wieder einmal von der Dreyfus-Revision die Rede, da der Senat heute Nachmittag die Beratung des Dupuy'schen Gesetzes (Ueberweisung der Revision an alle drei Kammern des Kassationshofes) beginnt. Dem „Siecle“ zufolge werden von der Regierung Aufklärungen über die Tragweite des Gesetzes verlangt werden, da dem Ministerpräsidenten Dupuy die Absicht zugeschrieben werde, den Revisionsprozeß unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchzuführen zu lassen.

Paris, 28. Februar. Mehrere radikale Blättern zufolge geht aus dem bei Senator Buffet beschlagnahmten Papieren unzweifelhaft das Bestehen eines orleanistischen Complots hervor. Gewisse ausländische Souveräne hätten Geld für das Complot hergegeben. Dieses sollte von einem activen General ausgeführt werden, von dem es hieß, daß er demnächst Kriegsminister würde. Die Orleanisten sollten nur die Ernennung des Generals zum Kriegsminister abwarten, um zu handeln. Déroulède zerstückte den ganzen Plan. Buffet erklärte einem Mitarbeiter des „Figaro“ gegenüber, die Royalisten conspirirten weder mit Déroulède noch mit irgend welchem General.

## Italien.

Rom, 28. Febr. Uebermals wird eine Erkrankung des Papstes gemeldet. Das offizielle Telegramm lautet: Der Papst fühlte sich gestern (27. Febr.) nachmittags, nach-

dem er von 10<sup>1/2</sup> Uhr vormittags bis 1/2 Uhr die Glückwünsche der Diplomaten zum demnächstigen Jahrestag seiner Thronbesteigung entgegengenommen hatte, ermüdet und verspürte, wie schon seit mehreren Tagen, ein Kältegefühl. Heute (28. Febr.) klagte der Papst über Schmerzen in der Seite, Doktor Lapponi stellte Fieber fest und machte drei Besuche. Lapponi vorordnete dem Papst, das Bett zu hüten und vollständige Ruhe. Es gilt als fast gewiß, daß der Empfang seitens des Papstes am 2. März und die Theilnahme am Gottesdienste am 3. März anläßlich des Jahrestages der Thronbesteigung abbestellt werden. Die Ursache der Krankheit ist darauf zurückzuführen, daß der Papst vorgestern ohne jede Vorichtsmaßregel sich im Garten dem schneebenden Nordwind (der Tramontana) aussetzte. Sofort traten Fieberschauer und stehende Schmerzen in der Gegend ein, trotzdem erhob sich der Papst heute und blieb von zwei bis fünf Uhr nachmittags auf. Heute früh erreichte das Fieber 39 Grad, um gegen Abend abzunehmen. Der Leibarzt Lapponi erklärt die Krankheit als ein gefahrloses Hüftenheuma. Die Luftwege seien frei.

Rom, 28. Februar. Das Fieber nimmt zu, die Perionen, die aus dem Vatikan kommen, fürchten, daß der Papst die Nacht nicht überlebe. Der „Opinione“ zufolge begab sich der Befehl des Kardinalkollegiums Dreglia in den Vatikan, wo er drei Stunden lang blieb. Dreglia trug das ovinische Silberhämmerschen bei sich, durch dessen Schläge das Ableben des Papstes losstatirt wird.

Rom, 28. Febr. Das „Kreuzer'sche Bureau“ meldet: Der Papst hatte heute einen lange andauernden Ohnmachtsanfall.

Rom, 28. Februar. Die „Sanfulla“ meldet, hat die chinesische Regierung Italien die Saumun-Bai abgetreten.

## Philippinen.

Manila, 28. Februar. Den Kampf bis auf's Messer kündigt eine neue Proklamation der Philippinos den Amerikanern an. Die in Malolos eingekerkerte Regierung, welcher General Otis um so weniger bekommen kann, als er in Manila ziemlich eng von den „Injungen“ zerrittet ist, hat über alle Insektgruppen eine Erklärung verbreitet, in der es heißt: „Wir beugen vor der jählichen Welt, daß wir bis zum Tode gegen den Verrath und die rohe Gewalt der Amerikaner kämpfen wollen, selbst unsere Frauen werden an dem heiligen Kriege für die Unabhängigkeit des Vaterlandes theilnehmen, wenn dies nöthig sein sollte.“ Das steht nach Unterwerfung nicht aus, und alle Siegesdepeschen, die in Washington einlaufen, sobald um Manila herum ein

Dieses Schlachtfeld entronn sich ihrer Brust alle Anwesenden waren bewegt, nur Cecet sah ungerührt da.

Belagie fuhr nach einer Weile, ruhiger geworden, fort: „Das Gerücht von dem Verschwinden der Baronin und ihres Kindes verbreitete sich schnell und tief überall die größte Bestürzung hervor.“ Man stellte sogleich Nachforschungen an. Am Morgen kam Herr von Widenfeld, was mich nicht zu sehr verwunderte, da ich ihn ja vorher schon gesehen hatte. Mein Argwohn richtete sich zuerst auf ihn, aber das Entsetzen und die Umrähe, die er zeigte, schienen mir zu natürlich und ich änderte alsbald meine Ansicht, da ich gut zu unterrichten vermag, was Fälschung und Wahrheit ist.

Widenfeld war über das räthselhafte Verschwinden der Baronin außer sich und bestürmte mich mit Drohungen, ihm mitzutheilen, wohin sie sich begeben. Ich konnte ihm nur sagen, daß keine Zeit zu verlieren sei, die Fälschung zu suchen, da sie sich nicht allzu weit entfernt haben konnte. Meine Sicherheit schien auch ihm seine Ruhe wiederzugeben und er traf seine Bestimmungen zur Verfolgung der Unglücklichen.

Wie schon bemerkt, schriebe es heftig und der Sturm hatte die Fußspuren schon vermehrt. Zwölf Männer, in aller Eile vom nächsten Dorf herbeigeholt, gerittenen sich alsbald nach verschiedenen Richtungen, angeführt durch die Aussicht auf eine hohe Belohnung. Nach mehreren Stunden kamen sie mit Ausnahme von Breten erschöpft zurück, ohne irgend eine Spur von meiner armen Herrin gefunden zu haben.

Ich hörte, wie Catherine Wirth, als sie sich unbedeutet glaubte, Widenfeld sagte: „Sie sollten sich deswegen keine Sorge machen, wahrscheinlich ist sie in dem Unwetter mit dem Rinde umgekommen und Sie gelangen auf diese Weise bequemer zu Ihrem Ziel.“

„Jawohl“, entgegnete Widenfeld, „ob. r. es ist doch nicht

## Die Wege der Vergeltung.

Roman in 4 Büchern.

Nach dem Französischen bearbeitet von Ilse Berger.  
85. (Nachdruck verboten.)

Meine unglückliche Herrin nahm die Person an, die sich ihr anbot, sie hieß Catherine Wirth und hatte lange Jahre bei einem Apotheker gedient. Man leit sie hier überall, es ist Frau Stoffel.

Einige Tage nach ihrer Ankunft wurde die Baronin krank, man rief den Arzt, der eine Medizin verordnete. Es ging bald besser, bald wieder schlimmer; doch sie wurde schließlich schwach. Nach einem Monat wurde ihr ein gesunder Knabe geschenkt, was nach den vorausgegangenen Aufregungen ein Wunder war.

Widenfeld kam nach kurzer Zeit und wandte sich an mich mit der Bitte, meiner Herrin seine Glückwünsche zu übermitteln mit der Versicherung, daß er sein Benehmen aufrichtig bereue und sie um Verzeihung bitten lasse.

Die junge Mutter nahm diese Botschaft mit sichtlichem Abscheu entgegen und rief verzweifelt: „Ein Mann wie er, unvernünftig, zu Allem fähig, und ich allein, ohne einen Menschen, der mich vor ihm schützt, o ich Unglückliche!“ Es vergingen einige Wochen, das Kind befand sich wohl und munter, aber ich bemerkte an meiner Herrin, daß sich ihre Gedanken allmählich zuverweilten.

Als ich eines Morgens zu ihr kam, war sie furchtbar erregt und sagte: „Ich träumte, daß Catherine Gilt in meine Milch gegossen habe und in der That, jedesmal, wenn sie mir etwas bringt, fühle ich mich kranker. Ich glaube der liebe Gott hat mir absichtlich diesen Traum geschickt. Man will mich töden, ebenso wie meinen kleinen Bengel.“

Ich ludte sie zu beruhigen und mußte mir doch selbst einsehen, daß auch mir in den letzten Tagen solche Ver-

nuthungen gekommen waren, die sich noch verstärkten, als ich am selben Abend Catherine, obgleich draußen nichts für sie zu thun war, sich ansahen und hinausgehen sah. Es war ein Unwetter, Ende Februar, und es schneite und fühlte sich heftig.

„Ich war so neugierig, ihr Leide zu folgen; sie blieb am ersten Bogen der Allee stehen, wo Widenfeld sie erwartete, den ich sogleich erkannte. Der Wind war günstig für mich, obgleich ich in einiger Entfernung stand, hörte ich doch die Unterhaltung der Beiden.“

„Es dauerte lange“, begann er, „und ich wünschte die Sache endlich zum Ziel geführt zu sehen. Gerade jetzt würde man nichts beargwöhnen, wenn sie sterben sollte. Was den Säugling anbetrifft —“

„Es ist Ihre Schuld und ich glaube überhaupt, daß Alles vergeblich ist. Sie selbst haben mir befohlen, die Quantität zu verringern; wohl ist er schon schwach, aber nicht so sehr, um sich nicht bald erholen zu können. Und heute wollte sie mich sogar nicht einmal in ihr Zimmer lassen.“

„So sind Sie, wie es scheint, nicht so geschickt, wie Stoffel mich versicherte, er muß Ihnen wohl helfen?“

„Nein“, erwiderte sie spöttisch, „wäre nur die Pelagie nicht.“

„Belegte ich nie zu bestechen, die läßt sich nicht verderben“, entgegnete Widenfeld.

Ich wiederholte stolz diese Worte, ja, Pelagie ist nicht zu bestechen. Und in der That, ich hatte bereits genug geahnd, um zu wissen, wie es um meine unglückliche Herrin stand und eilte zu ihr.

Nun dankte Sie sich mein Entsetzen, als ich sie nicht mehr in ihrem Zimmer fand, sie war mit dem Kind verschwunden. Ich war außer mir, sie mußte gefunden werden, ich mußte meine geliebte Herrin wiedersehen! O Gott, die Erinnerung an jene Stunde ist qualvoll!

Meines Schirmhels fluchtend, können nicht darüber lächeln das die Amerikaner erst am Anfang eines großen, koch-  
pfeiligen und unauflösbar langwierigen Kolonialkrieges fest,  
in welchem Klima und Bodenverhältnisse gegen sie sind.  
Die Amtsbauer Mac Kinley's mag möglicherweise nicht hin-  
reichen, um den Kampf zu irgend einer wirklichen Ent-  
scheidung zu bringen, und dann beschließt sein Verlauf wahr-  
scheinlich die nächste Präsidentenwahl in den Vereinigten  
Staaten.

### lokales und Provinzielles.

Gommern, den 1. März 1899.

+ Aus den Sitzungen der städtischen Collegien  
pflegen wir, wie unsere Leser wissen, nachdem wir über den  
objektiven Sachverhalt der Öffentlichkeit ausreichenden Auf-  
schluß erhalten, stets einige an sich besonders aufmerksame  
berausfordernde Punkte ausführlich in kritischer Beleuchtung  
zu präsentieren, weil sich nach unserm Dafürhalten durch die  
klare Zeichnung der Art und Wesen des Zusammenwirkens  
von Magistrat und Stadtorordneten dem Bürger einzig und  
allein die Möglichkeit eines tieferen Einblicks in das Wesen  
und den Geist der städtischen Verwaltung erschließt. — In  
der letzten Stadtorordneten-Versammlung war es gleich der  
erste Punkt, der, wie wir schon hervorhoben, uns besonderer  
Beachtung wertig erschien, wir meinen die Rede des neuen Be-  
ordneten Lüdke. Sie war uns bemerkenswert einmal aus  
dem hier hoch zu drängelnden Grunde, weil sie sich aus  
dem banalen Ausgetretenen und eine gewisse stumpfe Gleich-  
gültigkeit martirenden Bahnen der üblichen Dumm- und Ver-  
leumdungsansprüche zu ihrem Vortheil weit herabstieß, dann  
aber auch bemerkenswert durch den feinsinnigen ohne jede  
künstliche Erregung gesprochenen Ton, der in seiner Einfachheit  
um so tieferer Wirkung fähig war. Herr Lüdke sprach  
— wir übergehen hierbei die schon erwähnten Anmerkungen —  
von dem mangelnden Vertrauen der Stadtorordneten unter  
einander. Ihm seien vor Monaten die reinen Verhältnisse eines  
Vertreters der Bürgerheit zu Ohren gekommen: Was  
ihm zur Geschäftssteuere in der Stadtorordneten-Versammlung?  
Man mache lediglich die Zahl voll. Geschäftsführer dürfe  
man nicht gegenüberstellen aus Furcht, diese wolle als auch  
deren Anhänger los zu werden. — Diese Meinung erklärte  
Herr Lüdke für nicht richtig. Die Notwendigkeit einer  
parlamentarischen Behandlung der Vorlagen bedinge gegen-  
seitiges Vertrauen und dies müsse eine gewisse Nebesprei-  
tung voraussetzen. Das, wir wollen es offen sagen, in der  
Stadtorordneten-Versammlung thatschäftlich oftmals Belorgnis für  
Zerföhrung geschäftlich nützlicher Verbindungen besteht, kann  
von aufmerksamen Beobachtern keineswegs gelugnet werden;  
übrigens gab dies Herr Sedt in der letzten Versammlung  
selbst zu, indem er im Laufe des Nachmittags im Zurück-  
greifen auf die Lüdke'schen Aufrechterhaltung meinte, „es sei ja  
ganz schön und gut, was der neue Beigeordnete  
gesagt; das wüßte man aber auch selber, ab und zu  
— siele man aber doch in den Käse.“ Der Rede Sinn  
war leicht erkennlich. Er giebt dem in der That  
zu durchaus nicht so ganz und gar unbegründeten Abhänge-  
gefühls und der im ganzen resignierten Stimmung der  
einem kaufmännisch-geschäftlichen Beute — allerdings nicht  
Aller — nachgehenden Stadtorordneten unmittelbaren Aus-  
druck. Das ist für die Art unserer städtischen Parlaments  
höchst bedauerlich und für die Allgemeinheit sehr bemerkens-  
wert! Es ist klar, daß bei dem so laßenden Abhängigkeits-  
gefühls wie bei der aus ihnen resultierenden parlamentarisch  
gebrachten Lage, die Herr Lüdke dankenswerther Weise endlich  
an die Öffentlichkeit zog, eine nach der Überzeugung und  
dem Willen des Einzelnen und unter Umständen auch der  
Gesamtheit des Collegiums erfolgende Verabreichung einzel-  
ner Vorlagen nicht bewirkt wird! Diese That-  
sache ist bedauerlich und es bleibt uns mit Herrn Lüdke nur  
der lebhafteste Wunsch, daß dieser unerwünschten Zustand für  
baldigh in merkbarer Weise besse. — Der zweite Punkt der  
Tagesordnung, die Etatberatung, machte uns den Kopf  
weh, als wir die Beschwerden der Stadtorordneten Bra-  
de-mann und Batz vernahmen. Beiden Herren wurde der

anzunehmen, daß sie ohne bestimmten Plan oder Ziel in die  
Welt hinausgeschleust ist und hat sie das erreicht, dann ist  
Alles verloren.“

„Nicht nicht,“ sagte Catherine zuversichtlich, „dazu sind  
Sie viel zu geschickt. Und dann, sind wir nicht auch noch  
da, Henri und ich?“

Diese Worte schienen den Schreien wieder zu er-  
mühen.

Wir blieben die ganze Nacht auf, um die beiden Bauern  
zu erwarten, die noch nicht heimgekehrt waren, und deren  
Verpätung zu allen möglichen Vermuthungen veranlaßte.  
Waren sie umgetan men oder hatten sie weiter geist als  
die vorigen? Man besprach hin und her, als einer der Weiden  
eintrat, einen Gegenstand sorgsam unter seiner Blouse ein-  
geschüßelt tragend. Außer Athem rief er: „Schnell, schnell, wir  
haben sie im Thal von Goulot, auf dem Schneefeld liegend  
gefunden und sie nach Andere gebracht, wo wir ein kleines  
Feuer machen konnten. Sie lebt noch, ist aber schwach, sehr  
schwach. Man muß sie mit der größten Vorsicht hieher  
bringen. Das Kind habe ich mitgebracht, hier ist es.“

Ich hügte auf den Bauer zu und er reichte mir das  
kleine Weib. Ohne es anzusehen, eilte ich mit ihm in das  
Zimmer der Baronin, wo ein helles Feuer in dem Kamin  
brannte. Als ich bei dem Licht deselben einen Blick auf  
das Kind warf, sah ich, daß es ein fremdes war, in ärmliche  
Lumpen gehüllt. Und doch mußte es nach den Befürchtungen  
des Mannes die Baronin sein, die sie gefunden hatten. —  
Im Begriff hinauszuweichen und den Tritum aufzuklären,  
behielt ich mich noch rechtzeitig. Was damals Alles auf  
mich einströmte, ich weiß es nicht mehr! Aber endlich hüllte  
ich mir vor, daß die unglückliche Mutter vielleicht absichtlich  
diese Verwechslung herbeigeführt haben könnte, um ihr Kind

Etat gegen 7 Uhr abends zugeföhlt, um am nächsten Morgen  
9 Uhr wieder abgeholt zu werden. Man kann sich einen  
Stadtorordneten die Durcharbeitung des Etats, der dem  
des wichtigsten Gegenstandes des ganzen Jahres, eines  
Gegenstandes, dessen Beratung in anderen Städten drei,  
vier, fünf Stunden voll hüßiger Debatten ausfüllt, in den  
paar Stunden nicht zumuthen; als wir aber dann hörten, daß  
den 15 Herren, die dem Stadtorordneten-Collegium ange-  
hören, nur 8 Tage inegamant überhaupt zur Durcharbeitung  
eines einzigen von Hund zu Hund gelebten Etats zuge-  
messen, — da konnten wir uns einen leichten Ächeln factlich  
nicht erwehren! Die Verhütung, die Herr Daring in dann  
von sich gab, der Etat solle in nächsten Jahre zu Teil  
veröffentlicht werden, versteht ganz und gar ihren Zweck.  
Deni: nach dem, was wir hörten, beweist man in eine Art  
gehobene Professorenhaftigkeit, Entweder muß dem Stadtor-  
ordneten ausreichende Zeit zur Durcharbeitung des Etats be-  
willigt oder aber, es muß der Etat gedruckt und jedem Mitgliede  
der Versammlung ein Exemplar zur Verfügung gestellt werden! —  
In verschiedenen anderen Städten, in denen wir früher die Collegien-  
Berathungen beobachtet, ist uns stets anstandslos ohne  
langwieriges Ersuchen ein Etat zur Verfügung gestellt worden,  
— das war überhaupt ganz selbstverständlich! Unsere  
Leser können sich getrost auf die nächstjährige Ver-  
öffentlichung freuen, für diesmal ist's wieder nicht! —  
Numero 3! Ueber die Sparfassenrechnung-Berathung  
haben wir berichtet, daß sich ein Ueberstich von 2354.99 M.  
ergeben habe, den Herr Bürgermeister Wenzel mit Recht  
als ertüchlich bezeichnete. Herr Stadtorordneten-Vorsteher  
Schöder stand nicht auf diesem Standpunkte; er sagte, er  
sahne nicht begreifen, daß die Kässe gut gearbeitet habe.  
Wenn man die Sparfassen-Rechnungen anderer Städte mit den  
unserigen vergleicht, müsse man die Hände über dem Kopfe  
zuaunerschlagen. Er führte als Beispiel den Ueberstich  
der Gemeindefar Sparfassen an, der sich aber unserer Meinung nach  
nicht so hoch heßieren kann, was wir in der nächsten Nummer  
näher nachzuweisen in der Lage sein werden. Es sei traurig,  
führ er dann fort, daß die Sparfassen nicht schon vor zwanzig  
Jahren gegründet worden sei — aber, schrie er dann in  
unbegreiflicher Aufregung nach dem Tische unseres Vertreters  
hinstüber, — das hat man in dem Neuenmärker Nachruf nau-  
lich nicht gebracht, daß es H. M. Neumann nicht gelungen  
ist, die Sparfassen in's Leben zu rufen! — „Doch kaum war  
ihm das Wort entfahren, denn! er's im Augen gera  
bewahren“ — schrien's uns; denn als der große Herr  
Gartmann in Erwiderung hierauf mit ruhiger Stimme meinte,  
die Nichtbewirkung der Sparfassen-Einführung habe doch  
namentlich wohl an dem damaligen Bürgermeister gelegen,  
versuchte Herr Schöder, getrübt weiteren Meinungsäußerungen  
mit „Schwamm drüber!“ zu vermeiden und erklärte schließlich,  
daß wohl der Spar- und Vorstich-Berein den Stadtor-  
ordneten-Vorsteher H. M. Neumann von der Gründung einer  
Sparfassen abgehalten. Damit war der Zwischenfall für die  
Versammlung erledigt, — für uns aber nicht. Die in öffent-  
licher Stadtorordneten-Sitzung geschehenen nachherstellung des  
früheren Stadtor. Vorst. H. M. Neumann schmedenden Ex-  
clamationen Schöder's berühren uns zu einer öffentlichen  
Behandlung des Zwischenfalls, den wir jedenfalls über-  
gangen hätten, wenn Herr Schöder, wie man das von einem  
Stadtorordnetenemphoriker erwartet, bei dem man politischen  
und parlamentarischen Takt voraussetzt, in ruhiger Weise eine  
sachliche Kritik der damaligen Verhältnisse, die, wie jeder  
Einsichtig zugiebt, einer Sparfassen-Einführung thatschäftlich  
wüßrig waren, vorgezogen hätte; zweifellos wäre er  
dann allerdings zu einem wesentlich anderen Schlusse gelangt.  
Seine unqualifizierbare Nebenbemerkung aber charakterisirt sich  
für uns und Andere thatschäftlich lediglich als ein Wuthaus-  
bruch, für den uns allerdings das Verständnis fehlt und der  
sich in den Augen der Öffentlichkeit von selbst richtet. Wir  
sind gewiß, daß sich die Öffentlichkeit mit uns eins weiß in  
der Beurteilung eines solch unmotivierten Angriffs auf einen  
Mann, dessen Verdienste Herrn Schöder niemals gelingen  
wird, zu verkleinern! Daß H. M. Neumann bei der ihm  
eigenhümlichen Augen Anwendung gegebener Verhältnisse,  
bei seinem weisheitsreichen Blick gerade auf finanziell-  
wirtschaftlichen Gebiete nicht infauste gewesen wäre, auch

zu zeiten, und es erschien mir als heilige Pflicht, diese Absicht  
nicht zu vereiteln.

Ich schwebte also gegen Jedermann und demüthigte mich  
ernstlich, daß Keiner von der Verwechslung etwas merkte.  
Ich heilte mich, die Sachen des Kindes, die ich sofort ver-  
brannte, mit den unfrigen zu verwechseln. Nur eine Sorge  
hatte ich, das fremde Kind war kleiner und schwächer.  
Indessen bemerkte Catherine, die einzige, die es hätte sehen  
können, nicht das Geringste.

Man eilte nun mit einer Tragbähre zu der kleinen  
Göhle, wo die Baronin unter der Obhut eines der Bauern  
zurückgeblieben war, und brachte sie nach einer halben Stunde  
auf das Schloß. Sie befand sich in einem schrecklichen Zu-  
stande, Totenblässe bedeckte ihr schönes, edles Gesicht, das  
Haar war aufgelöst, die Kleider zerföhlt, die Füße ohne Schuhe  
und blutig gelaufen.

Wir legten sie zu Bett und Catherine brachte ihr eine  
Medizin, die sie wieder zu sich bringen sollte. Und in der  
That schien es im ersten Augenblicke, als sie sie belebt worden,  
sie öffnete die Augen und murmelte einige unverständliche  
Worte, dann senkte sie tief und das war das Letzte: Sie  
war tot.

Widenfeld trat bald darauf in das Zimmer, warf sich  
vor dem Bett auf die Kniee und verbergte sein Gesicht in  
den Händen. So verharrte er lange und unbeweglich, wie Einer,  
der einen schweren Schmerz durchdringt, dann stand er auf  
und sagte mit gedrogener Stimme: „Armes, unglückliches  
Geschöpf!“

„Und der kleine Wenzel?“ fragte er mich, „wie ergeht  
es ihm?“

„Gut, er schläft ruhig,“ erwiderte ich.

„Gott sei Dank,“ sagte er tief aufathmend, wie beruhigt  
durch meine Worte. Dann trat er an das Bettchen und

eine Sparfassen in's Leben zu rufen, das will Herr Schöder  
doch hoffentlich niemandem einreden; das hiesse einfach findig.  
Wir meinen, H. M. Neumann hat doch genug wohl den  
unrichtigen Beweis seiner Fähigkeit gegeben, ein Beweis, den  
uns Herr Schöder noch hüßlich gelobt. Wie damals  
die Verhältnisse auf wirtschaftlichen Gebiete nicht bloß in  
unserer Stadt lagen, was an die Geltung einer Spar-  
fassen-Anstalt nicht zu denken. Die Bodenverhältnisse  
damals so erkrankt, daß eine Sparfassen bei der Art  
und Weise ihres Wirtschaftens (Sparfassen von papillartischer  
Sicherheit, Gemäßung nur geringfügiger Darlehen etc.) ein-  
fach den Reibgang zerrangen wäre! Wir hätte denn auch  
auf die Sparfassen tragen sollen in einer Zeit, wo ein  
schwerer Druck auf dem Lande der Sparfassen und Klein-  
gewerbetreibenden lastete? Wo, wie H. M. Neumann in  
seiner Dankbarkeit zur Hüßigen Zahlreiter des Spar- und  
Vorstich-Bereins schrieb, „ich überall zahlreicher Arbeiter ein-  
draten, die dem Volke das Maß zu zeigen?“ Da beizuge die  
Leute kein Geld, um es auf Markt zu legen, sie brauchen  
Geld! Was das konnte ihnen eine Sparfassen, keineswegs in  
ausreichender Weise leisten, zumal die Wirthschaft ganz  
in der Lage gewesen wäre, die erforderliche Sicherheit zu  
bieten. — Dem Stande der Dinge konnte jeder Zeit nur  
der Spar- und Vorstich-Berein in seiner nach den Schätze  
Diligentien Ideen erfolgten Aare genügen, und wie sehr  
richtig der alte Neumann von der Schläge beauftragt hatte,  
das beweist mehr als zur Genüge, — der geradezu  
phänomenale Aufschwung, den die Gnoß nicht zurück  
bereits im ersten Jahre ihres Bestehens und in noch viel  
ausgebreiteter Weise in den folgenden Jahren nahm, —  
Und dann die damals hier noch in den Kinderjahren  
stehende Industrie, namentlich die Steinbruchindustrie —  
wie sollte denn der durch eine Sparfassen auf die Bine ge-  
holten werden? Ist sich Herr Schöder jemals darüber  
klar geworden, wußt ihm die Vorteile der Spar- und Vor-  
stich-Berein der Steinbruchindustrie geleitet? Der Stein-  
bruchindustrie, die jetzt einen mächtigen Fortschritt  
erleidet? Sie wäre ohne den Spar- und Vorstich-Berein  
eindeutlich zu Grunde gegangen! Der Spar- und Vorstich-  
Berein bildete in Wahrheit eine Hauptstütze, die alleinige  
Stütze der Industrie, der er in mehr als coulanter Weise  
oftmals entgegengekommen, damit die zahlreichen Arbeiter  
nicht brodeln würden. Hält man das nicht für ein hohes  
Verdienst? Aber nicht der der Industrie, sondern namentlich  
auch den Gewerbetreibenden, den Handwerker jeglicher  
Art, zahlreichem Landwirthe hat der Spar- und Vorstich-  
Berein geholfen, in einer Weise, die einer Sparfassen unmöglich  
gemessen! Durch den Spar- und Vorstich-Berein feyerte die wirth-  
schaftliche Steigerung und damit der Wohlstand zurück und was erst  
wurde die Grundfrage für eine Sparfassen gegeben. Das liegt doch  
alles so klar, daß man's nur einzuathmen braucht! In un-  
serer Umgegend beßeren Lobung und Wärdern beispiels-  
weise Sparfassen; in welcher Weise aber helfen sie  
dann den wirtschaftlichen Verhältnissen? Während Gommern  
durch seinen Spar- und Vorstich-Berein bedeutend an  
wirtschaftlicher Kraft und an Wohlthum gewann, gingen  
diese Orte trotz ihrer Sparfassen in ihrer Seelenangst langjam  
zurück. — Wir meinen, das sind der Beweise genug; Sapientia  
sat.

„Einen Vortrag über Lungenfeindlichkeit  
und deren Bekämpfung, der in Rücksicht auf den Umstand,  
daß auch Personen binnen kurzer Zeit durch Ergriffung  
einer Lungenfeindlichkeit im Mittelpunkte der auf die Bek-  
ämpfung der Tuberculose gerichteten Bestrebungen stehen  
wird, auch hier einigem Interesse beizuge, hielt im Verein  
für wissenschaftliche Unterhaltung in Schönebeck Herr Geheim-  
rath Dr. Boden. Ausgehend von den Februar-Erlassen des  
hochseligen Kaisers Wilhelm I., welche uns auffordern,  
der nothleidenden Mitmenschen zu gedenken, sei es die Pflicht  
jeden Bürgers, dort zu helfen, wo es möglich und  
nützlich ist. Als ein solches Gehiel sei die Bekämpfung der  
Lungenfeindlichkeit das nothwendigste, da gerade diese Krank-  
heit die Verbreitung habe, wie sie im Volke gerichtet erkannt  
werde. In seinen umfangreichen Ausführungen kam Herr  
Dr. Boden zu den Schlussfolgerungen, daß die Krankheit  
wohl heilbar sei, wenn sie früh genug erkannt und ent-

beugte sich über das Kind, während ich an allen Knieen  
stürzte. Dagegen schon lange Jahre seit jener Zeit verstorben  
sind, so erkrankt mich die Erinnerung daran doch heute noch.  
Es ist mir wie bei einem schrecklichen Traum, vor dessen Er-  
füllung mir graut.

Gestatten Sie mir, zum Schluss ellen zu dürfen. An-  
nold von Widenfeld wohnte am folgenden Tage der Be-  
erdigung der Baronin mit den Kindern seiner Frau bei.  
Nach vier Tagen starb auch das Kind und ich hatte Niemand  
darüber aufgeklärt, daß es ein anderes gewesen, als das wo-  
für man es gehalten hatte.“

Jetzt nahm der Anstichter das Wort: „Es folgt aus  
Ihrer Erzählung, daß der Tod der Baronin und ihres Kindes  
durch Widenfeld und die Catherine Wurz, dessen Frau  
Stoffel, herbeigeföhrt wurde. Man kann wohl annehmen,  
daß Letztere mit dem Bewande, die Unglückliche in's Leben  
zurückzuführen, dieselbe getöht hat. Man aber will es noch  
eins aufzuklären. Das rechte Kind könnte doch noch am Leben  
sein, so hat das Gerücht eine doppelte Aufgabe.“

„Das Gerücht,“ fiel Pelagie lächlich ein, „hat sich da-  
mal so völlig unglücklich verhalten, hätte man mich gefragt, so  
würde ich ebenso gut wie jetzt gerathen haben, aber als  
Anklägerin aufzutreten ohne jede genauen Beweis als meine Über-  
zeugung, das meine Herren, war eine Nothe, die mir wenig-  
stens nicht zujagte.“

Bald darauf lernte ich Colet kennen, wie heiratheten  
in kurzer Zeit und er schlug mir vor, mit ihm nach England  
zu gehen. Ich war gerie bereit, da ich stets liebte zu reisen  
und in großen Städten zu leben. Das ist meine Rech-  
fertigung und ich hoffe, daß Sie Alles für richtig befunden  
haben.“

Friedeung folgt.

sprechend behandelt werde, wie solches seit Jahren in besonderen Senatorien (Lungenbeständen) mit großem Erfolge geschehe. Solche Anstalten auch für unbedeutende Volksklassen zu errichten, sei der Zweck, der von ihm vertretenen Bewegung, welche in kürzester Zeit auf in unsere Gegend, bei Gommern, eine Heilstätte errichten will. — Wir stimmen mit dem Vortrage, dem wir diese Anstalten errichten lassen, überein, daß sich Herr Dr. Boden ein Verdienst erwerben würde, wenn er den Vortrage vornehmlich oder in einer öffentlichen Versammlung der Allgemeinheit zugänglich machen würde.

X. Ueber den diesjährigen Anzugs-Termin herrschen verschiedene Ansichten, das Osterfest gleich auf den ersten Tage, 2. und 3. des genannten Monats, fällt. Das Gesetz giebt den Volksgesetzgebenden das Recht, betreffs der Anzugs-Termine besondere Bestimmungen zu erlassen; in größeren Städten, Berlin, Breslau u. a., sind denn auch solche Bestimmungen in Gültigkeit. Was das nicht der Fall ist, gelten die allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen. Dieselben lauten: Kleine Wohnungen (höchstens 2 Wohnzimmer und Zubehör) müssen am 1. ganzen Quartaltage geräumt sein. Mittlere Wohnungen (3 bis 4 Wohnzimmer und Zubehör) müssen am 2. Quartaltage bis mittags 12 Uhr geräumt sein. Große Wohnungen (mehr als 4 Wohnzimmer und Zubehör) müssen am 3. Quartaltage bis mittags 12 Uhr geräumt sein. Bei 3 Wohnzimmern und Zubehör ist 1 Wohnzimmern und bei mehr als 3 Wohnzimmern und Zubehör sind 2 Wohnzimmern schon am 1. Tage zur Abfertigung u. s. w. Einstellung zu überlassen. Zubehör sind: Alkoven, Kammer, Küche, Boden, Verkleide, Vorkorbst. An Sonn- und Festtagen ruhen die vorbezeichneten Alkoven. Da hievors keine besondere Verordnung über die Fristen u. a. besteht, so gelten diese Bestimmungen, nach denen sich jeder leicht über seine Verpflichtungen klar werden kann. Da Sonntag (2.) und Montag (3. April) Festtage sind, so gilt als zweiter Anzugstag eben erst Dienstag, der 4. April.

+ **Geschenke an Kriegervereine.** Der Kaiser hat dem Kriegerverein zu Caritz-Witten, dem Landwehr- und Kriegerverein zu Leipzig und dem Krieger- und Militärverein Schartau je einen Fahnenstumpf, bestehend in einem Bande in den preussischen Farben und einem mit dem preussischen Wapen versehenen silbernen Nagel, verliehen.

+ **Burg.** 28. Februar. 3000 Mark für einen Acker-Spielplatz hat der verorbene Hr. Dr. med. Haade bei Stadt übermessen lassen. Der hiesige Verordnungsverein wird Schritte unternehmen, um die Sache der Erfüllung näher zu führen.

+ **Güß.** 28. Februar. Bei dem vom 21. bis 24. da. Mis. in dem Gelände bei Güß und Cörslich von dem Feld-Regt. Prinz Ludwig von Bayern (Magdeburg) Nr. 4 abgehaltenen Schießwettbewerb sind verschiedene Geschosse blind gegangen bzw. Auslöser entkniffen. Die Militärverwaltung weist darauf hin, daß gegen Auslöser, welche vollständig erhalten sind, aber keine Fühler mehr besitzen, nicht aufgeführt sein, weil dieselben zum größten Teil nach mit Pulver gefüllt sind. Das Publikum wird daher vor Berührung der Auslöser wiederholt gewarnt.

+ **Candau.** 28. Februar. In der Uebe oberhalb der Rappstraße hieselbst landete eine unbekante männliche Leiche. Kennzeichen: etwa 50 Jahre, von großer, starker Figur mit Schurrbart und Fliege und bekleidet mit Hute, Trichterhomb, Weste und Stümpfen. In der Weste befanden sich etwas über 6 M.

+ **Gr. Kübars.** 28. Februar. In dem ehemaligen Dorfe Glone auf dem Truppenübungsplatz sollen eine Anzahl von Gebäuden (Wohnhäuser, Ställe, Viehhäuser und Scheune) an den Meistbietenden öffentlich an Ort und Stelle auf den Abbruch verkauft werden. Die Verkaufsbedingungen liegen im Geschäftszimmer der Garnison-Verwaltung in Altengrabung zur Einsichtnahme aus. Dieselben können aus von dort gegen post-und befriedelnde Einzahlung von 0 50 Mark bezogen werden. Der Verkauf der Gebäude findet in der im § 1 der Bedingungen aufgeführten Reihenfolge am 4. März d. J. von 10 Uhr vormittags ab statt.

+ **Drewitz.** 28. Februar. Unter dem Rindvieh des Landwirts Paul Neumann hieselbst ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen; das Geheiß wird daher gesperrt.

### Vermischtes.

\* **Dynamitexplosion.** In der Nacht zum Sonntag fand bei der Ladung der ersten Bohrhöhle im Eigentum der Jungfrau-Bahn eine Dynamitexplosion statt, bei der sechs Arbeiter getödtet wurden. Die Verunglückten sind sämtlich Italiener. Zwei Verletzte sind schwerlich verheilbar.

+ **Dem Buchdrucker Freyhoff** in Nauen ist, wie man hört, zunächst auf drei Jahre die technische Leitung der in Klautschau erscheinenden „Deutsch-Russischen Worte“ übertragen worden. Redakteur dieser Zeitschrift ist, wie wir hinzufügen wollen, der aus seiner Tätigkeit für Herrn Fischer, für die „Post“ und die freisinnigere Partei bekannte Herr Karl Fink.

+ **Auf der Straße erschossen.** Aus Rastatt wird berichtet: Als in der Sonnenabendzeit eine Abteilung Festungssträflinge nach der Kaserne zurückkehrten, ergriß ein Soldat vom 25. Infanterie-Regiment die Flucht. Trotz dreimaligen Anrufens des Unteroffiziers setzte der Sträfling seine Flucht fort, worauf der Unteroffizier Feuer gab. Der Flüchtling brach zusammen und fiad alsobald.

+ **Aus dem Leben eines Ehrgeizigen.** Im Gefolge von Nisida, einer der Inseln am Golf von Neapel, starb diese Tage Luciani, welcher im Jahre 1875 zu der Ermordung des Vizekönigs Sonogno angeheilt hatte. Wie seine That in der Welt das größte Aufsehen erregte, so wurde auch sein Prozeß mit dem größten Interesse verfolgt. Luciani wurde 1845 in Rom geboren. Erst 15 Jahre alt, trat er, von glühendem Ehrgeiz befeuert, den unter dem

Commando des Generals Mast stehenden Liberjägern bei und machte den Feldzug des Jahres 1863 mit. Später studierte er an der Universität in Turin und war Mitarbeiter der „Gazetta del Popolo“, für welche er täglich Artikel schrieb in denen er mit begeisterten Worten für den italienischen Einheitsstaat eintrat. Zu den ersten, die am 20. September 1870 das eroberte Rom betreten, gehörte Luciani. Heute nach fünf jündend Jahren im Kolozeum an das römische Volk unterworfen und war fast ihn hinführt häufig an der Seite Garibaldi's, dessen Freundschaft er sich in hohem Maße erworben hatte. Später lernte er in Rom den Vizekönig Sonogno kennen, für dessen hantais neugegründete Zeitung, „Capitale“, er ein eifriger Mitarbeiter wurde. Bald oder erzwungte er sich mit Sonogno und sie wurden die erbitterten Feinde. Sonogno fing an, ihn in seiner Zeitung derartig zu beschreiben, daß Luciani für seine politische Laufbahn fürchtete und den rassistischen Plänen, den ehemaligen Freund aus dem Wege zu räumen. Gelegenheit bot sich bald. Sonogno hatte ein Duell mit dem Fürsten Dessevaldi auszufechten, bei dem Luciani als Secundant thätig war. Das Duell fand in Chiasso statt und sollte, falls Niolen zu keinem Ergebnis führten, mit Säbeln ausgefochten werden. Sonogno drückte zwar seine Waffe ab, aber der Schlag ging nicht los. Luciani, sein Secundant, hatte den Sauf nur halb ausgezogen. Als hierauf die Pistolen gewechselt wurden, war auch die zweite nicht in Ordnung. Glücklicher Weise verfuhr sich die Gegner und das Säbelduell, das Luciani erhofft hatte, fand nicht statt. Doch bald hatte er einen anderen Plan entworfen. Einem seiner politischen Freunde, die an ihm mit besonderem Fanatismus hingien, dem Volgarbeiter Fraggi, wählte Luciani für einräthlich und geschickt zu huzzieren, daß Sonogno der größte Feind der demokratischen Partei sei und Garibaldi seinen Tod wünschte, daß Fraggi, ein kühner Charakter wie der Mars der der Kaiserin Elisabeth, Luciani, mit einer wahren Begeisterung am 6. Februar 1875 den Mord an Sonogno beginn. Fraggi wurde verhaftet und aus dem Verhöf ergab sich, daß Luciani der Anstifter zu dem Morde war. Die Polizei hatte ihn in der Nacht aus dem Bette seiner Mutter, wo er sich verborgen hatte. Am 13. November wurde Luciani und seine Mitthätigen zu lebenslänglicher Zuchthausarbeit verurtheilt und nach Santo Stefano gebracht. Dort und in Nisida wurde er wegen seiner fortwährenden Bemühungen, die Mitgefängenen zum Aufstand zu reizen, als gefährlicher Verbrecher in Einzelhaft gehalten. Er machte mehrere außerordentlich seltene Ausbruchsversuche, die aber mißglückten. Nach vierundzwanzig Jahren machte nun der Tod seinem Leben, das einst zu großen Hoffnungen berechtigt hatte, ein Ende.

\* **Gegen das Saccharin** erheben sich neuerdings die Stimmen der ärztlichen Autoritäten mit größtem Nachdruck. Namentlich büsche sich die Forderung, das Saccharin und andere gleichartige Süßstoffe, die Zuckergeschmack haben, ohne den Nährwert des Zuckers zu besitzen, dem Apothekenzwang zu unterstellen, d. h. in die Liste der Arzneimittel einzurreiben, die nur in den Apotheken verkauft werden dürfen, auf die Dauer der Zeit nicht abzuweichen lassen. Das am 1. Oct. 1898 in Kraft getretene Sacharinsgesetz unterlag ja freilich die Verwendung der künstlichen Süßstoffe bei der Bereitung von Wein und Bier, aber es läßt den Verbrauch im Hause frei. Allerdings dieser unzulässigen Mißbrauch ist es nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß bereits im Jahre 1888 der französische Gesundheitsrat in einem ausführlichen Gutachten empfohlen hat, das Saccharin aus der menschlichen Ernährung auszuschließen. Der hervorragende österreichische Kliniker von Salko hat sich in seiner Abhandlung über die Vergiftungen in demselben Sinne ausgesprochen. In zahlreichen Ländern hat die Gefeßgebung den Wahnungen der Wissenschaft Folge gegeben und entweder das Saccharin unter den Apothekenzwang gestellt oder gar die Genuß, Verwendung und Besitz des Süßstoffes gänzlich verboten. Inoffiziell hat die Reichsregierung dem an sie gerichteten Eruchen nicht verächtlichen, ein Gutachten des kaiserlichen Reichsgesundheitsrats über diesen Punkte eingeholt, über welche sich vor zehn Jahren bereits der Gesundheitsrat für Frankreich geäußert hat. Die von dem französischen Sanitätsgelehrten angezogenen künstlichen Beobachtungen trafen, drei Personen, die das Saccharin mehrere Tage in ganz fortschrittlichen Quantitäten genossen hatten, an heftigen Magenstößen und Verdauungsstörungen erkrankten; insonderere steht fest, daß die ucker dem Namen Dispepsie in Verbindung mit nervösen Zuständen auftretenden Krankheitserscheinungen durch den anzuwendenden Genuß sehr minimaler Saccharinmengen hervorgerufen werden. So lange nicht reichhaltige der Gewahrung eines solchen gefährlichen Präparates geregelt ist, hat die Presse und die Lehrer- und Alergenwelt die dringende Pflicht, vor dem Genuß zu warnen.

\* **Unter der Spitzmarke „Annäherung“** erzählt das amüsante Wochenblatt „Die Paris“ folgendes: Man hat jedoch im Hoftheater zu Darmstadt mit sehr großem Erfolge „Gyranne de Bergerac“ gegeben. Der Darsteller der Hauptrolle Herr Wagner, darauf bedacht, seinen Nebenbuhler dem Typ zu gefallen, den Coquelin geäußert, hat diesen um seinen Rath ersucht und darauf nachstehenden Brief erhalten: Ueber Herr Wagner, ich lasse mir meine Nase bei jeder Vorstellung durch meinen Schminneier zu recht machen. Stellen Sie doch bei meinem Perrückenmacher (folgt die Adresse) Perrücke und Van. Wenn Sie es wünschen, will ich die Bestellung in Ihren Namen machen. In diesem Falle senden Sie mir Ihr Maß. Wenn das Packet abgeht, lege ich zwei Nosen bei, welche absolut dieselben sein werden wie diejenige Ihres ergebenen Coquelin. — Weiter folgt der „Tit de Paris“ hinzu, fanden Deutsche und Franzosen nur in dem Maße, daß sie einander die Nase abspießen; jetzt fangen wir an, sie ins zu leihen.

\* **Wassersfall auf der Bühne.** Mit einem eigenartigen „Kall“-Effekt endete vor kurzem die Schaufführung der parodistischen Posse „Fuhrmann Henschel“ im Friedrich-Wilhelm-Schauspielhaus in Berlin. Im 5. Akt („Perthen“) ist auf der Bühne die Manège des Circus Bucha nachgebildet

in Gestalt eines mächtiger mit Wasser gefüllten Glasbassins. Nachdem nun die Jockeys auf ihrer Fahrt ins Wasser gesprungen war, unternahm auch der Herr Rittmeister den unwillkürlichen Sprung in die wässrige Tiefe. Bei seinen Versuchen, sich zu retten, gab es plötzlich einen Knall — er war der Glaswandung zu nahe gekommen, hatte diese eingedrückt und mit rauchendem Stöße ergoß sich die Flüssigkeit über die Bühne. Das treffliche Orchester, sowie die Souffleure wurden von dem herabstürzenden Wasser natürlich vollständig überhämmert und mußten sich durch schleunige Flucht in Sicherheit bringen.

\* **Delgolandische Ehescheidungen.** Im Jahre 1898 sind auf der Insel Delgoland insgesamt 230 Ehescheidungen vollzogen worden, wovon 17 auf einseitige und 210 auf wechselseitige Brautpaare (mit Dispens vom Aufgehör) entfielen. Aber diesen 227 Brautpaaren wurden noch 3 Paare auf Delgoland kirchlich getraut, nachdem sie bereits in der Heimat handesamantlich verbunden worden waren. — Uebigens will die Delgoland Gemeindevertretung an das preussische Abgeordnetenhaus eine Petition senden mit der Bitte, die Vorschriften über die Ehescheidungen auf Delgoland mit Dispens vom Aufgehör trotz der Einschätzung des weltlichen Bürgerlichen Ehebuches am 1. Januar 1900 auf weitere zehn Jahre, also bis 1910, gelten zu lassen.

\* **Das Jahr 00.** In welcher Weise wird im Jahre 1900 die Jahresgabe in den Aufgabentempeln der Postanstalten gehalten? Diese Frage, welche längere Zeit hindurch die Gemüther bewegte, ist, wie die „Deutsche Volkszeitung“ schreibt, bereits 1897 auf dem Postkongress zu Washington geregelt worden. Der Vorschlag Deutschlands, wie bisher die beiden letzten Stellen der Jahreszahl im Stempel anzugeben, wurde von der Kommission angenommen. In nächster Jahre werden also alle Poststempel die „Jahreszahl“ 00 tragen.

+ **Ein junger Affessor in Berlin** hat als stehender Amtsrath in der Amalgamhütte, jedesmal die Zeiger vorher zu fragen, ob sie mit dem Anlagelicht vermauert oder verschwarzet seien. Als der Affessor nun vor einiger Zeit die Frage nicht stellte, glaubte ihn sein sehr eifriger Protokollführer daran erinnern zu müssen: „Herr Affessor haben wir nicht wegen vermauert und verschwarzet gefragt? Ein tröstliches Säbeln glitt über des Anderen Gesicht.“ Das ist in diesem Fall kaum nöthig, denn Affessor ist die Stadt Berlin, die Könige Charlottenburg.“

### Kirchliche Nachrichten.

Freitag, den 3. März, Nachm. 5 Uhr. Passionsgottesdienst: Herr Sup. Lic. Köhneke.

### Wetterbericht.

**Vorausichtliche Witterung am 2. März.**  
Mildes, windiges, wechselnd bewölktcs Wetter mit Regen.  
**Vorausichtliche Witterung am 3. März.**  
Mildes, zeitweise heiteres, vielfach wolftiges, windiges Wetter mit etwas Regen.

### Marktberichte.

**Gommern.** 1. März. Landweizen 153—157 M. Weizenweizen — M. Roggen englischer Weizen 156—158 M. Raubweizen — M. Glatter 140—146 M. Cerealgerichte — M. Langgerichte — M. Futtergerichte 115—120 M. Hafer 140 — 146 M. für 1000 kg.  
**Magdeburg.** 1. März. Weizen Schirff 151—153 M. Raubweizen 148—152 M. Roggen bis 146 M. Gerste feinste 175 M. mittlere bis 164 M. Braugerste bis — M. Langgerichte 152 bis 116 M. Futtergerichte — M. Hafer 140—145 M.

**Ferbst.** 28. Febr. Heu 2,00—2,50 M. pr. Centner (Stroh 14,00—15,00 M. pr. Schock (12 Str.), Kartoffeln (Saff.) 1,75 M., Moorrüben 1,50 M. pr. Schock Zwiebeln 3,50 M., Bergzwiebeln — M., Pfeffergurken — M., Bohnen — M., pr. Schffl. Gurken (Schock) — M., Wirsingtopf, 2—3 M., Weißkohl 3—4,00 M., Kohlrabi 0,75 M., Meerrettig 3—10 M., Sellerie 1—2,50 M., Borree 0,49 M., Majoran 0,20 M., Petersilienwurzel 0,50 M. Salat — M., Radies — M., Stange Blumenkohl — M. — Sud Butter 0,48 — M., 1 Mdel. Eier 80—85 M Gans — M. pr. Pfd. 1 Paar junge Tauben 0,90, M. Gahn 1,00 M., 1 Gahn 1,10.

### Wasserstand der Elbe.

	beobachtet unter Null	unter Null
Raddulft	27. Februar	+ 0,0828. Februar + 0,10
Brandeb.	"	" 0,12 " " 0,00
Melant	"	" 0,06 " " 0,15
Leitmeritz	"	" 0,01 " " 0,16
Außig	28. Februar	+ 0,11 1. März + 0,13
Dresden	"	" 1,02 " " 1,16
Torgau	"	" 1,15 " " 1,00
Wittenberg	"	" 1,22 " " 1,86
Hofslau	"	" 1,28 " " 1,19
Barby	"	" 1,70 " " 1,80
Nebr. Bregitz	"	" — " —
Despege	"	" — " —
Unterpegel	"	" — " —
Schnebeck	"	+ 1,55 " " 1,40
Magdeburg	"	+ 1,60 " " 1,50
Tangerm.	"	+ 2,35 " " 2,24
Wittenberge	"	+ 2,12 " " 2,06
Bors.-Dom.	22. Februar	+ 1,7223. " " 1,63
Lauenburg	23	+ 1,7624. " " 1,70

### Foulard-Seide 95 Pfg.

bis M. 6,55 per Meter — japanische, einfarbig etc. in den neuen Dessins und Farben, sowie schwarze, weiß und farbige, „Garnituren“ von 75 Pfg. bis M. 18,65 per Meter — in den modernsten Gemeben, Farben und Dessins. In Jedermann's franc's und verzagt ins Haus. Muster umgehend.  
G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hof.), Zürich.

